

FISCH UND VOGEL

Dreiteiliger Ballettabend
im Opernhaus Zürich

Feuilleton, Seite 42

BERLINER AUFREGUNGEN

George Clooney und Lars
von Trier sorgen für Wirbel

Feuilleton, Seite 42

LEBEN NACH DER TODESERFAHRUNG

Der Schriftsteller Thomas
Hürlimann im Gespräch

Feuilleton, Seite 43

CAMPUS

Stabiler Arbeitsmarkt
für Werkstudenten

Seite 49



Während sich die Debatte um die tunesische Identität zunehmend polarisiert, präsentiert sich das Land dem fremden Betrachter in unbefangener Buntheit.

MADS NISSEN / PANOS

Ein Konsens auf schmaler Basis

Trotz der Verabschiedung einer neuen Verfassung ist Tunesien weiterhin tief gespalten

Tunesien hat sich eine neue Verfassung gegeben. Aber jenseits dieser prekären Konsensfindung findet ein Dialog zwischen dem islamisch-konservativen und dem säkularen Lager kaum statt.

Beat Stauffer

Tunesien gibt sich eine neue Verfassung, und die halbe Welt applaudiert. In der Tat: Es ist eine Leistung, dass sich der Verfassungsrat nach endlosem Streit zu einem Kompromiss zusammengerauft hat. Doch im Land ist eher Erleichterung als Freude zu spüren; Erleichterung darüber, dass diese turbulente Phase nun endlich beendet ist und man sich der Lösung der drängendsten Probleme zuwenden kann. Klargeworden ist auch, dass die Basis für den gesellschaftlichen Konsens in Tunesien immer noch schmal und wenig tragfähig ist. Säkulare und islamisch-konservative Kreise leben meist in völlig anderen Welten, misstrauen sich zutiefst oder bezichtigen sich gar unlauterer Absichten. So liess etwa der international bekannte tunesische Anthropologe und Philosoph Youssef Seddik verlauten, der Artikel 6 der neuen Verfassung, der zwar die Glaubens- und Gewissensfreiheit garantiert, gleichzeitig dem Staat aber die Rolle als «Hüter der Religion» zuweist, sei sehr gefährlich. Seddik ging gar so weit, der islamistischen Nahda-Partei eine Strategie der List zu unterstellen.

Gegenseitiges Misstrauen

Seddiks hartes Urteil ist kaum repräsentativ. Die grosse Mehrheit der zivilgesellschaftlichen Aktivisten, der säkularen Intellektuellen und Künstler dürfte davon ausgehen, dass es gelungen ist, der «Gegenseite» substanzielle Konzessionen abzurufen; manche sind auch ein wenig stolz auf das Erreichte. Doch das Misstrauen gegenüber den Nahda-Islamisten bleibt gross.

Amel Grami gehört zu den renommierten tunesischen Intellektuellen, die ihr Misstrauen und ihre Angst vor einer schleichenden Islamisierung der Gesellschaft offen thematisieren. Grami, die an der Manouba-Universität in der Nähe von Tunis islamische Philosophie unterrichtet und häufig an öffentlichen Debatten teilnimmt, beobachtet seit zwei

Jahren einen Kampf um die Deutungshoheit in der tunesischen Gesellschaft, der mit harten Bandagen ausgetragen wird. Die Ulema, die unter Bourguiba und Ben Ali zurückgedrängt worden sind, sowie andere religiös oder islamistisch ausgerichtete Kreise, so erklärt Grami im Gespräch, forderten nun mit Nachdruck mehr Gewicht und Einfluss in den Medien, in staatlichen und kulturellen Institutionen. Gleichzeitig gingen sie auf Konfrontationskurs mit den bisherigen intellektuellen Eliten.

«Früher hatten die intellektuellen Eliten in Tunesien ein beachtliches Gewicht», sagt Grami. Die Nahda setze nun alles dran, diese Stimmen zu diskreditieren oder gar zum Schweigen zu bringen. Ihnen wird unterstellt, sie seien verwestlicht, «Produkte» der säkularen Ideen Bourguibas oder sie hätten gar durch Schweigen oder klammheimliche Zustimmung mit dem Regime Ben Alis kollaboriert. Dieser letztere Vorwurf ist jedoch in den meisten Fällen an den Haaren herbeigezogen. Einige der herausragendsten Intellektuellen – etwa Mohammed Talbi – wurden von Ben Alis Regime übel schikaniert; andere machten gewisse Konzessionen, um im Land leben zu können oder hielten sich ganz einfach von der Politik fern.

Nach übereinstimmender Einschätzung ist die überwältigende Mehrheit der tunesischen Elite dem säkularen Lager zuzurechnen. Die Islamisten hätten grosse Mühe, jenseits von religiösen Predigern und Gelehrten eine eigene Elite aufzubauen, meint etwa der Journalist Haythem El Mekki. Unter Künstlern gebe es kaum Islamisten, auch die anerkannten Intellektuellen mit Sympathien für die Nahda liessen sich an einer Hand abzählen.

Der Graben zwischen den beiden Lagern ist allerdings tief. Während Islamisten ihren weltlich eingestellten Zeitgenossen «Verwestlichung» und eine Abkehr vom eigenen kulturell-religiösen Erbe vorwerfen, kritisieren die Säkularen eine verengte und ideologische Optik ihrer Gegner. Der Hauptgrund für diese Kluft dürfte dabei in zwei völlig unterschiedlichen gesellschaftlichen Projekten liegen, denen wiederum diametral entgegengesetzte Weltbilder zugrunde liegen. Während die Nahda-Partei unablässig die «arabisch-islamische Identität» der tunesischen Kultur betont, sehen die Säkularen Tunesien als mittelmehreres Land mit einer jahrtausendealten, vielschichtigen Identität und beharren zudem auf dem zivilen Charakter des tunesischen Staates. Vorderhand beugen sich

die Lager mit einer tüchtigen Portion an Argwohn, Misstrauen und Gehässigkeit. Das liegt nicht nur an den gegensätzlichen Grundpositionen, sondern auch an der unterschiedlichen Sozialisierung, die sich etwa in Kleidung und Lebensstil äussert. Auch die soziale Herkunft spielt eine Rolle: Die meisten betont säkular orientierten Intellektuellen stammen aus der oberen Mittel- oder der Oberschicht.

Fehlender Dialog

Die Rückkehr der lange aus dem kulturellen Leben wie auch aus der öffentlichen Debatte verbannten religiös-konservativen Kreise ist selbstverständlich legitim, und säkulare Intellektuelle müssen sich damit abfinden, dass sie nicht mehr alleine den Ton angeben können. Doch vieles weist darauf hin, dass es nicht um eine öffentliche Debatte geht, wie Tunesien in Zukunft aussehen soll, sondern um einen harten Machtkampf. Klare Indizien für eine «Rückeroberung» der gesellschaftlichen Räume durch islamisch-konservative Kreise gibt es zuhauf. Exemplarisch lässt sich dieser Vorgang anhand der berühmten Zitouna-Moschee im Herzen von Tunis aufzeigen. Die Zitouna – eine der ersten Universitäten der islamischen Welt – wurde in den 1950er Jahren von Bourguiba faktisch verstaatlicht. Seit rund zwei Jahren findet in der ehrwürdigen Universitäts-Moschee nun ein Machtkampf zwischen dem Ministerium für religiöse Angelegenheiten und selbsternannten Imamen statt, welche der Zitouna wieder ihre Unabhängigkeit zurückgeben wollen.

Während Islamisten und Säkularen in der verfassungsgebenden Versammlung gezwungen waren, miteinander zu verhandeln, findet dieser Austausch in anderen Bereichen nicht statt. Zwischen islamistischen und säkularen Studenten gebe es keinen Dialog, sagt der Journalist und Blogger Haythem El Mekki. Stattdessen komme es regelmässig zu heftigem Streit und zu Zusammenstössen zwischen den beiden Lagern. Unter Professoren soll dies kaum anders sein, und auch in Theatern, Kulturzentren und Galerien kommen Islamisten und Säkularen nur selten miteinander ins Gespräch. «Die Intellektuellen laden keine Islamisten ein, und die Islamisten halten es ebenso», berichtet die Kulturschaffende Hélé Béji lapidar, und Freundschaften zwischen den Exponenten beider Lager seien höchst selten.

Die innige Feindschaft zwischen den beiden Lagern kommt nicht von ungefähr. Manche aus dem säkularen Lager möchten den «religiösen Faktor» am liebsten aus dem öffentlichen Leben verbannen. Einige sind auch in dem Sinn «verwestlicht», als sie sich deutlich stärker oder gar ausschliesslich an westlichen Normen und Lebensstilen orientieren als an islamischen Geboten und Wertvorstellungen. Die Verfechter eines säkularen Staates sehen sich ihrerseits nach den ersten zwei Jahren islamistischer Machtausübung in ihrer tiefen Skepsis gegenüber den Muslimbrüdern bestätigt. Insbesondere die Nachsicht gegenüber extremistischen Gruppierungen wie Ansar Charia hat nicht nur weltlich eingestellte Kulturschaffende in ihrer Ablehnung gegenüber der Nahda bestärkt und dieser einen gravierenden Reputationsschaden zugefügt.

Hélé Béji erachtet den fehlenden Dialog zwischen den beiden Lagern als Hypothek für die Zukunft Tunesiens. Ihre Kritik richtet sich aber in erster Linie an die Säkularen, die glaubten, sie hätten das Wissen und die «Modernität» für sich gepachtet. Diese hätten in den meisten Fällen keine Ahnung, wie Islamisten dächten und was sie bewege, meint Béji. Viele Intellektuelle hingen zudem einer überholten und radikalen Form des Säkularismus an, der das «postmoderne Phänomen der Religion» nicht berücksichtige. Amel Grami hingegen äussert prinzipielle Zweifel, ob die «Gegenseite» überhaupt Interesse am Dialog habe.

Achtsamkeit ist geboten

Die offene Debatte über die Zukunft Tunesiens steht somit noch aus. Vorderhand haben die Stimmen der säkularen Intellektuellen noch deutlich mehr Gewicht als diejenigen der Fernsehprediger und der islamischen Denker. Doch die breite Bevölkerung neigt eher zu konservativen Haltungen, und unter den jungen, perspektivlosen Männern aus den armen Vorstädten und dem Hinterland haben Salafisten und andere radikale Gruppierungen grossen Zulauf. Nur schon aus diesem Grund wären die Verfechter säkularer Prinzipien in Tunesien gut beraten, ihren Standpunkt mit einer gewissen Bescheidenheit zu vertreten und auf die breite Bevölkerung zuzugehen, die von den Segnungen der Moderne bis dato noch nicht viel gesehen hat. Sonst könnten sie am Schluss die Verlierer sein.